

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 7

Artikel: "Martin Luther" im Urteil der Jungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

Alibi

RL. In Deutschland ist ein Film angelaufen, der inhaltlich und formal zwar keine neuen Wege beschreitet, aber ein altes Thema in wertvoller Weise menschlich vertieft. Hier die Geschichte in kurzen Zügen: Peter Hansen ist Chefreporter des «Express». Er jagt den großen Ereignissen nach. Lokaldetails interessieren ihn nicht. Diesen werden höchstens zehn Zeilen reserviert. Eines Tages aber wird Peter Hansen als Geschworener zu einem Mordprozess aufgeboten. Ein junger Mann, den der Krieg um die Jugend betrogen hat, steht unter Verdacht, die Frau des bekannten Wissenschaftlers Dr. Overbeck umgebracht zu haben. Die Indizien sprechen lückenhaft gegen den jungen Menschen. Trotzdem glaubt Peter Hansen nicht an dessen Schuld. Aber die Mehrheit der Geschworenen ist anderer Auffassung. Das Urteil lautet: 10 Jahre Zuchthaus. Peter Hansen kann sich dabei nicht beruhigen. Der Fall, dem er als Reporter kaum Beachtung schenken würde, lässt ihn menschlich nicht mehr los. Gegen den Widerstand des Zeitungsverlages kämpfend sammelt er Beweismittel, um ein Wiederaufnahmeverfahren verlangen zu können. Die Zeitung erweist sich dabei als unschätzbares Hilfsmittel, weil sie die letzte offene Tür darstellt, wenn alle andern Türen verschlossen sind.

Gegen diesen Film sind die Juristen Deutschlands Sturm gelaufen. Der deutsche Richterbund hat in einer Eingabe an den Bundesminister der Justiz dagegen protestiert, daß «den Kinobesuchern wieder einmal ein Gerichtsvorsitzender in verzeichneter, unzulänglich wirkender Form vor Augen geführt» werde. Als besonders störend wurde diese Tatsache darum empfunden, weil es sich bei diesem Film um ein von der Bundesrepublik «subventioniertes Alibi» handele. Der Deutsche Richterbund gab in seinem Schreiben deshalb der Erwartung Ausdruck, daß in Zukunft «tendenziöse Entstellungen, die wohl nur die Wirkung haben können, das Vertrauen in die Justiz zu untergraben, nicht zugelassen werden, wenn Filme vom Bund finanzielle Beihilfe erhalten». Ohne sich näher mit dieser Kontroverse befassen zu wollen, muß auch ein Nichtjurist feststellen, daß sich die Produzenten auf zu billige Weise die Gunst des Publikums ergattern, indem sie die Leute vom Fach als leicht beschränkt hinstellen, den Nichtfachmann aber zu einem wahren Meisterdetektiv erheben. Auch die leicht oberflächliche Art, wie die Geschworenen über das Schicksal eines Menschen beschließen, dürfte kaum den Tatsachen entsprechen.

In dem Maße wie die Jurisprudenz schwarz verzeichnet ist, wird die Journalistik allzu sehr mit der weißen Tünche der Unschuld und Menschfreundlichkeit übermalt. Daß der Mann von der Presse Rücksicht nehmen muß auf die Wünsche seines Arbeitgebers und seiner Majestät des Publikums und daß die Zeitung wiederum dem Druck der Inserenten und Interessenverbände ausgesetzt ist, bleibt verschwiegen. Der Film zeigt nur den Redaktor mit dem Glorienschein des mächtigen Mannes, der helfen kann, wenn keiner mehr hilft. Dessen ungeachtet wird man sich darüber freuen, daß die sittliche Pflicht und Aufgabe desjenigen, dem es gegeben ist, die Meinung von Hunderttausenden mitzuformen, so deutlich unterstrichen ist.

Was den Film aber wirklich wertvoll macht, ist die menschliche Vertiefung des ganzen Problems. Er ermutigt dadurch, daß er auf eindringliche Weise zu zeigen vermag, was ein einzelner Mensch ausrichten kann, wenn ihm die Not des andern wirklich zu Herzen geht. Den Höhepunkt sehen wir darum dort, wo Peter Hansen erkennt, daß nicht die Weltereignisse wichtig sind, sondern die Beziehungen von Mensch zu Mensch. Er formuliert seine Einsicht mit folgenden Worten: «Die größte Krankheit der Menschen ist nicht der Krebs, nicht die Tuberkulose, sondern die Gleichgültigkeit.» Um dieses menschlichen Gehaltes willen verzeiht man dem sauber gestalteten Streifen die oben erwähnten Mängel, und man nimmt es dem Regisseur (Alfred Weidemann) auch nicht übel, daß er am Schluß noch eine Jagd im Stile des dritten Mannes glaubte beifügen zu müssen.

«Martin Luther» im Urteil der Jungen

RL. Von Zeit zu Zeit erreicht den Filmkritiker eine Stimme aus dem Publikum. Solche Aeußerungen sind darum wertvoll, weil sie zu sorgfältiger Ueberprüfung des eigenen Urteils Anlaß geben. Hier sei nun ausnahmsweise eine derartige Zuschrift veröffentlicht. Die Mitglieder einer Gruppe der «Jungen Kirche» verfaßten spontan eine Kritik über «Martin Luther», nachdem sie gemeinsam den Film besucht hatten.

«Wir freuten uns, daß in unserer katholischen Gegend dieser Film gezeigt wurde.

Leider ist dieser Film von den Amerikanern gedreht worden. Der Grundgedanke des Films ist dadurch nicht zur vollen Geltung gekommen, weil die Amerikaner die Reformation nur indirekt erlebten. Auch war er schlecht synchronisiert. Der Darsteller Martin Luthers zeigte schauspielerisch sein Bestes, doch glauben wir nicht, daß der Außenstehende davon überzeugt wurde. Man kann etwas nicht Selbsterlebtes nicht durch schauspielerisches Können wettmachen, darum konnte das Hauptziel Martin Luthers, nämlich jedem Menschen die Bibel in seiner Sprache zugänglich zu machen, aus der Erkenntnis heraus, daß die Heilige Schrift die einzige Grundlage des Glaubens an Jesum Christum ist, nicht recht zum Ausdruck kommen.

Für einen Protestant ist der Film eine große Stärkung, wenn man spürt, wie trotz größter Verfolgungen unseres Glaubens Jesus Christus siegt. Auch die gezeigten Bilder über die wahren Hintergründe der katholischen Kirche geben uns zu denken, denn: „Wer möchte da noch Katholik sein?“

Warum wird gerade solch ein Film von so wenig Leuten besucht?»

Der soziale Weg in West und Ost

RL. Im Haus der Evangelischen Akademie Berlin-Wannsee trafen sich — eingeladen vom Arbeitskreis für evangelische Information in Europa — 60 Journalisten und Radiomitarbeiter aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Polen, England und der Schweiz zu einem Gespräch über den sozialen Weg in Ost und West. «In einer ausweglos scheinenden Situation» — sagten die deutschen Gastgeber — «glauben wir von drei verschiedenen Voraussetzungen her Anlaß zu haben, in das Wagnis der Tagung einzutreten, die beide soziale Systeme der Gegenwart, das der westlichen und der östlichen Hemisphäre, einander gegenüberstellt. Wir sind zunächst als Christen der Meinung, daß wir auch vor den schlimmsten Alternativen der Welt nicht kapitulieren dürfen. Wir glauben sodann, daß den Journalisten auch dort immer noch eine, wenn auch bescheidene, Chance offen bleibt, wo die Politiker und Diplomaten am Ende ihrer Möglichkeiten angelangt sind. Und wir meinen drittens, daß Berlin der gegebene Ort sei, „Fragen dieser Art selbst in aussichtsloser Situation zu verhandeln.“

Da Referenten aus der Sowjetunion, Jugoslawien und der Tschechoslowakei in letzter Stunde abgesagt hatten, blieben lediglich die Polen als östliche Gesprächspartner übrig. Philosophieprofessor Jaroslaw Jurkiewicz aus Warschau verhinderte es zwar, grundsätzliche Betrachtungen über den sozialen Weg im Osten anzustellen. Dafür brachte er ein reich mit Zahlen gespicktes Manuskript zum Vortrag, das die Fortschritte in Volkspolen dokumentieren sollte. Er sprach vom Rückgang der Sterblichkeit, vom Ausbau der sozialen Leistungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und vom Kampf gegen das Analphabetentum. Seiner Meinung nach vollzieht sich in Polen eine kulturelle Revolution, indem allen Begabten das Studium ermöglicht und Kultur ins letzte Dorf und die kleinste Siedlung gebracht wird.

Alfred Mozer, der bekannte holländische Arbeiterführer, stellte dem gegenüber fest, daß es ein Leichtes wäre, für den Westen ähnliche Zahlen und Statistiken beizubringen. Aber entscheidend seien niemals die Fortschritte an und für sich, sondern der Weg, auf dem sie erzielt werden. Die Frage lautet: werden soziale Reformen erreicht in der freien und freiwilligen Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner oder bedeutet der soziale Fortschritt bildlich gesprochen etwa soviel, daß der Bauer die Kühle zur Tränke führt? Der westliche Weg stellt einen Kompromiß dar. Aber sein Ziel ist fest umschrieben: der Mensch soll Form und Inhalt seiner Arbeit und seiner Freizeit selber bestimmen dürfen.

Daß der westliche Weg auch bestimmte Gefahren in sich birgt, zeigte das Referat von Mark Gibbs, England. Durch Wohlfahrtsstaat und bis zu 95 % gehende Einkommenssteuer wird kräftig nivelliert. Die Probleme sind gewiß nicht gelöst, wenn der Aufstieg der Arbeiter erkauft ist mit dem Abstieg der Intellektuellen. Irgendwie muß die Tatsache doch zu denken geben, daß große Teile der Arbeiterschaft, die dank staatlicher Hilfe ihre Söhne studieren lassen könnten, nicht wünschen, daß diese «akademische Hungerleider» werden. Für den Westen gilt — vielleicht mit Ausnahme von Frankreich, Italien und der iberischen Halbinsel — der Satz, daß die Arbeiterschaft in materieller Beziehung Mittelstand geworden ist. Darum kann und darf die Sozialkritik zurücktreten. Dringlich ist aber die geistige Bewältigung der Folgen der Industrialisierung. Der Arbeiter hat weit hin seinen Lebensstil noch nicht gefunden, und die Verantwortung, die die neuen Möglichkeiten (vermehrter Wohlstand und größere Freizeit) mit sich bringen, sieht er kaum. Hier hat die Kirche und der evangelische Publizist eine Aufgabe zu lösen. Dies wird nicht einfach sein. Die Stellung des evangelischen Publizisten im Raum der weltlichen Presse ist ohnehin spannungsgeladen genug. Er wird oft im Stiche gelassen — nicht zuletzt von seiner eigenen Kirche. Dennoch darf er nicht aufgeben. Sein Auftrag ist groß: im flüchtigen Wort des Tages das ewige Wort aufklingen zu lassen.

Das Studio Bern in der «Höhle des Löwen»

RL. Studio Bern geht neue Wege. In Nr. 5 haben wir auf die öffentliche Sendung über Schulprobleme hingewiesen, die in der ganzen Schweiz auf lebhaftes Interesse gestoßen ist. Nun hat sich die Programmleitung nach Interlaken aufgemacht — in «die Höhle des Löwen» —, um die hartnäckigen Kritiker persönlich kennenzulernen und ihre Wünsche und Anregungen entgegenzunehmen.

Es ist wohl nicht ausschlaggebend, ob solche Aussprachen einen unmittelbaren Erfolg erzielen, wichtiger scheint, daß man versucht — auf beiden Seiten — einander näherzukommen, miteinander zu reden, miteinander zu arbeiten. Daß die Programmgestaltung das Studio vor schwierige Aufgaben stellt, wurde daraus ersichtlich, daß keiner der Anwesenden in der Lage war, den Begriff der Unterhaltungsmusik klar zu umschreiben. Immerhin wurde mehrheitlich dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß für die Konzessionsgebühr etwas «Rechtes, Echtes» geboten werden soll. Es braucht natürlich Mut gegen den Strom von Kitsch, wie er besonders in der deutschen Schlagerproduktion grasiert, anzukämpfen. Wir sind den schweizerischen Studios darum dankbar, daß sie ein bestimmtes Niveau halten wollen, auch auf die Gefahr hin, von einer breiten Hörerschicht nicht immer verstanden zu werden.